

Konsequent sein...

Autor(en): **Meier, Werner**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Werner Meier

Konsequent sein ...

(ein kleines Lehrstück)

Irgendwie erstaunte Lihn, dass sie seine Einladung so spontan angenommen hatte. In der Kantine war am Tisch, an dem er schon sass, noch ein Platz frei. So kam dann das übliche Allerweltsgespräch zustande. Dabei fragte er sie beiläufig, ob man sich nicht einmal an einem andern Ort verabreden sollte ...

Sie konnte ihm gar nicht schon früher aufgefallen sein: Erst seit dem 3. Januar arbeite sie hier. In der Datenerfassung. Ja, an einem Terminal ... Was hatte sie eigentlich an sich, das ihn reizte, sie etwas mehr als nur oberflächlich kennenzulernen? Wahrscheinlich war es die Art, wie sie sich kleidete: Nur soweit ausgeflippert, dass es zwar leicht zickig wirkte, aber doch noch als modisch gelten konnte. Darin war höchstens ein bestimmter uniformer Stil, keinesfalls aber etwa ein – wenn auch nur textiles – Bekenntnis zu sehen.

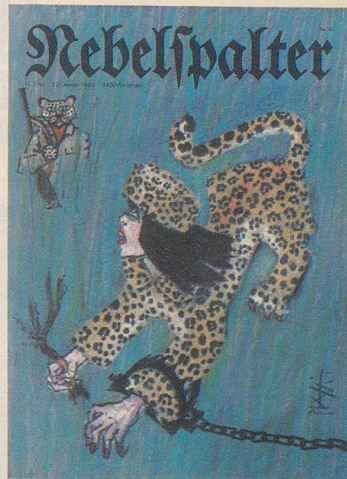
Nun sassen sie also zu zweit an einem Tisch in jenem Restaurant, das bei den Leuten der Szene, zu der auch er sich zählte, gerade als heisser Tip galt. «Was möchten Sie zur Vorspeise essen?» – Mit dem Duzen wurde noch zugewartet. – «Vielleicht eine Milkenmousse? Oder ein Wachtelei-soufflé?» Beides kam nicht in Frage: Sie müsse immer an die Kälbchen denken, wie man die so mit Milchpulver und Kraftfutter mäste, nur, um sie so schnell wie möglich in weisse Fleischstücke zerlegen zu können. Da habe sie einfach ein schlechtes Gewissen dabei. «Auch mit den Wachteln ist es schlimm: Jenen, die auf ihrem Zug nach Süden in Italien nicht als «Quaglie alla Nonna» enden, laust man hier noch die Eierchen ab, um sie als snobisti-

sche Delikatesse zu vertilgen ...» Sie begnügte sich also mit einem unverfänglichen Saft aus biologisch angebautem Gemüse aus einer grossen Kultur gerade an der Autobahn.

Der Vorschlag mit dem Brunnenkressensalat, dressiert mit Baumnussöl und etwas Zitronensaft, garniert mit einigen Häppchen Gänseleber, trug auch nicht gerade viel zu einer entkrampferten Stimmung bei: «Ich muss immer an die Gänse denken», meinte sie, «die man stopft und nudelt, nur damit wir ihre künstlich verfetteten und vergrösserten Lebern essen können. Das ist doch gemein!» Für sie blieb es beim Salat, mit nichts dazu, ausser einem reinen Gewissen.

Es würde sehr unpassend wirken, nun beiläufig zu erwähnen, was er alles bestellte. Allerdings war er davon abgekommen, sich ihr gegenüber durch die Wahl und Zusammenstellung seiner Speisen als vollendeter Gourmet zu profilieren. Das schien ihm nach den ersten Intermezzi nicht mehr von Nutzen. Auch hatte sein Appetit unter ihren aufklärenden Hinweisen etwas gelitten.

Weil sie bekannte, eigentlich nie etwas zu essen, wofür ein Tier oder Tierchen sein Leben lassen müsse, delectierte sie sich beim Hauptgang an Spinatnudeln (immerhin hausgemacht) mit Knoblauch, während ihn sein mit Sherry-Sauce nappiertes Taubenbrüstchen aus psychologischen Gründen nicht mehr so recht freute. Einmal war während dieses Essens wenigstens auch er konsequent: «Bevor der Furgler seine Liebesaktion für die Weinhändler nicht abbricht und



die Einschränkungen für den privaten Import von ausländischen Weinen nicht so stark lockert, dass seine Sprüche gegen den Protektionismus wieder glaubhaft tönen, trinke ich vom Schweizer Wein keinen Tropfen mehr.» Die Serviertochter brachte einen alten «Beaujolais nouveau».

Die «Mousse au Chocolat» lockte sie nicht, aus der Früchteschale beliebten nur ein Thurgauer Apfel und eine Walliser Birne. Dies, aber auch den Verzicht auf den abschliessenden Kaffee, begründete sie mit den verzerrten «Terms of Trade» (den Ausdruck hatte sie in einem Seminar der Bildungsgemeinschaft gehört), unter denen die dritte Welt im Handel mit den Industrieländern zu leiden habe. (Darum – so registrierte er nun mit instruiertem Bewusstsein – waren auch Ananas, Bananensplit und Lychecocktail tabu.)

Beim Hinausgehen kam er noch einmal ins Staunen: «Mich wundert, dass Sie bei Ihrer konsequenten Einstellung es doch fertigbringen, eine Fuchsfelljacke zu tragen! Wenn ich mir vorstelle, wie viele Füchse da ...» «Die haben», fiel sie ihm ins Wort, «bei einer Tollwutbekämpfungsaktion sowieso dran glauben müssen.»